

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 4

Artikel: Die Hopfbuben
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HOPFBUBEN

Eine Novelle von Ulrich Amstutz

Illustriert von Rodolphe Bolliger

Grundverschieden waren die Buben gewesen, der Hansruedi und der Pauli. Sie hatten sich viel gezankt und dann wieder vertragen, weil Pauli dem herrischen Bruder nachgab. Wenn Pauli mit seinem alten Hufeisen spielte, weil er frühzeitig die Sprache der Dinge verstand, kletterte Hansruedi auf alle Bäume und strich den Vogelnestern nach, stieg in den Giebel, schaukelte hin und her, erfasste die Zweige des Nachbarbaumes und schwang sich sicher hinüber. Gewandtheit und Mut zu gegebener Zeit waren ihm selbstverständlich wie Essen und Trinken, wenn er Hunger hatte. Während Pauli im Grase auf dem Bauche lag, einer Ameise zuschaute, wie sie eine grosse Last in den Bau schleppte und sein Herz wonnig bobbeln hörte, raste Hansruedi mit dem Hund durch den Wald, einer Fuchsfährte nach, spannte ihn nachher vor seine Stossbänne und fuhr Steine aus dem Bruch vor Vaters Haus, damit der Vorplatz gepflastert werde und die Kühe nicht in Brei und Sumpf zur Tränke stapfen mussten. Wenn die Hopfbuben den Schulweg heimzu drehten, ging Pauli mit Mareili, dem braunen Kind der Störnäherin oben im Dorf, und wenn niemand um den Weg war, nahmen sie sich bei den Händen und lachten einander an. Hansruedi aber riss den Mädchen an den Zöpfen

und kam aus den Händeln mit seinen Kameraden nie heraus.

Die Eltern Hopf waren fleissige Lehensteute im Eschentäli und die beiden Buben ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Aber als sie zu Jünglingen herangewachsen waren, zerschlug das Schicksal diese Hoffnung und führte Hansruedi nach Kanada. Sie hörten zwei Jahre nichts von ihm, bis eines Tages ein Brief kam, aus welchem sie erfuhren, dass es ihm schlecht gehe. Er habe schon alles getrieben, was zu schaffen sei, gehungert wie ein Wolf und gefroren wie ein Bettler. Wenn man ihm das Geld schicke, käme er tausendgerne heim.

Der Vater schrieb ihm zurück: Was ein Haken werden wolle, krümme sich beizeiten. Bei ihnen rieche es selber nach hungrigen Mäusen, und wer seinerzeit nicht habe hören wollen, müsse jetzt halt fühlen. Es geschehe ihm in den Boden hinein recht, wenn er jetzt ein wenig gehudelt werde. Es sei ihm damals auch nicht leicht geworden, seine beiden Arme im Gewerbe zu entbehren. Punktum und Schluss.

Die Mutter aber hatte ein paar Fränklein für kranke Tage auf die Seite gelegt, die sie nun für ihren Zweiten auf die Post gab. Nach anderthalb Monaten kam die Antwort. Hansruedi dankte ihr



„Hansruedi las und las. Die wenigen Zeilen schienen ellenlang zu werden . . .“

herzlich dafür und liess sie wissen, dass er nun bei einem Bauern weiter im Westen einstehen könne. Er wolle aber das Geld sobald wie angängig zurückschicken. An den Vater oder Pauli richtete er kein Wort.

Das war für lange das letzte Lebenszeichen aus der Fremde. Man ging jetzt in den April hinein und es hiess die Hände rühren, wollte man den Kehr ums Lehen gemacht haben, wie sich's gehörte.

Die Jahre rutschten wie Kugeln auf der schiefen Bahn, schnell, man wusste nicht wie.

Mit Nichtsgönnen und Ammaulabsparen hatten es die Hopfs im Eschentäli zu einem eigenen, steinigen Aeckerlein gebracht, das an der Steigerung billig zu haben war, weiter nichts. Darüber war der Vater früh gealtert, und als er im Winter mit Pauli für die Burgergemeinde Holz schlug im Wald, glitschte er aus und kam unter die fallende Tanne zu liegen. Seine Seele war so aus der Not des Lebens ohne Uebergang direkt durch die Gipfel des Waldes vor den Herrgott getreten. Nach menschlichem Ermessen durfte sie auf Gnade und Aufnahme in die ewige Seligkeit rechnen, denn sie war im Leben voll guten Willens gewesen, wenn mit der Zeit auch etwas rauhbäsiger und knorrig wie Eichenholz.

Er und seine Annemarie waren ehemals nur Knecht und Jungfer in Eschligen gewesen und hatten mit einigem Erspartem und viel Mut das schattige, halbtalige Eschentäli zu Lehen übernommen.

Nach dem Begräbnis des Vaters schrieb die Mutter mit ihrer feinen Schrift dem Hansruedi nach Kanada, er möchte doch jetzt heimkommen, Pauli und sie vermöchten die Arbeit kaum zu prestieren; zu Knecht und Magd lange es bei weitem nicht, und zu Taunersleuten sei kein Verlass. Sie hatte zwei ganze Sonntage für den schwarzumrandeten Brief gebraucht. Früher wäre ihr das Schreiben in der grossen Verwirrung des Geistes und der Trauer des Herzens um den Tod des Hausvaters gar nicht in den Sinn gekommen. Am dritten Sonntag trug sie den Brief unterm Mieder in die Kirche, wie sie es einst mit Hansruedi getan, damit er den Segen des Herrn empfangen, und um so grössere Wirkung tue beim Empfänger.

Als Antwort kamen nach fünf Monaten zweihundert Franken. Auf der Rückseite der Geldanweisung stand mit trotzigem Buchstaben: Brief folgt. James Hopf, Tenysville, Oregon, U. S. A.

Es war die Zeit des Frühsommers, in welcher sich das schmale Waldtal für ein paar Wochen im Jahr der vollen Sonne erfreuen durfte. Den Zettel mit den fünf Worten Hansruedis hatte die Mutter unter den Milchhafen auf dem Küchengesims gelegt, denn sie hatte für fremde Heuer zu kochen. Abends aber, in der Dämmerzeit, nahm sie ihn vom Gesims, sass damit auf das Hausbänkchen vor der Türe und sann darauf nieder. Pauli befand sich im Stall und streute für die Nacht auf.

Ein Käuzchen rief im Walde, und ängstlich schreiend flatterte ein Vogel über das Tal in die rückseitigen Bäume.

«James Hopf... James Hopf...» brümelte die Mutter vor sich hin. Eine Weile flossen ihre müden Gedanken ineinander, wie Häuser im Nebel, und als sie den Namen ein drittes Mal flüsterte, lief es ihr fröstelnd über den Rücken. Es zuckte ihr seltsam im Gesicht und die Augen brannten sie. Sie sann noch den armseligen Worten nach, als der Abendstern längst überm Waldrand stand. Wassermäuse piffen am Bach und die Fledermäuse jagten nach Motten um das Haus. Sonst pflegte die Mutter auf derlei Zeichen zu lauschen und sie auf das Wetter zu deuten. Heute aber vergass sie alles und sah nur immer ihren Hansruedi vor sich, als er damals fortzog — wie ein Sieger, mit glänzenden Augen, mit hochroten Backen, den Kopf im Nacken, die wilden Haare im Wind.

Es ging stark Weinmonatsende zu, als der Brief Hansruedis im Eschentäli ankam. Er war vielseitig und dick, obwohl auf jeder Seite der grossen Buchstaben wegen nicht viel stand. Er schrieb, heimkommen tue er nicht, das wäre in seinen Augen Unsinn. Aber die Mutter solle alles verkaufen und mit Pauli nach Amerika kommen, ja das solle sie. Hier sei Sonne und das Land tafeleben, Platz soviel man wolle. Man laufe sich nicht die Beine ab beim ewigen Steigen und Niedersteigen, und die Ellenbogen stosse man auch nicht überall an, wie daheim. Schon der Gedanke, dass er wieder im Schatten des Eschentälis leben sollte, lege sich ihm wie ein Zentnerklotz auf die Brust, abgesehen davon, dass man daheim sich die Arme verwerken könne und doch zu nichts komme. Er schrieb dann, wie grossartig hier gewirtschaftet werde, und dass er daran sei, sich eine Zukunft zu schaffen. Wenn sie beide kommen wollten, schicke er das Geld. Mit der Ab-

reise sollten sie aber am besten bis anfangs März zuwarten. Bis dahin werde er alles gerichtet haben... Mit Gruss! James Hopf.

Wieder dieses kühle James Hopf. Es griff der Mutter ans Herz, wie wenn sie in der Zeitung etwas von einer Gantsteigerung las.

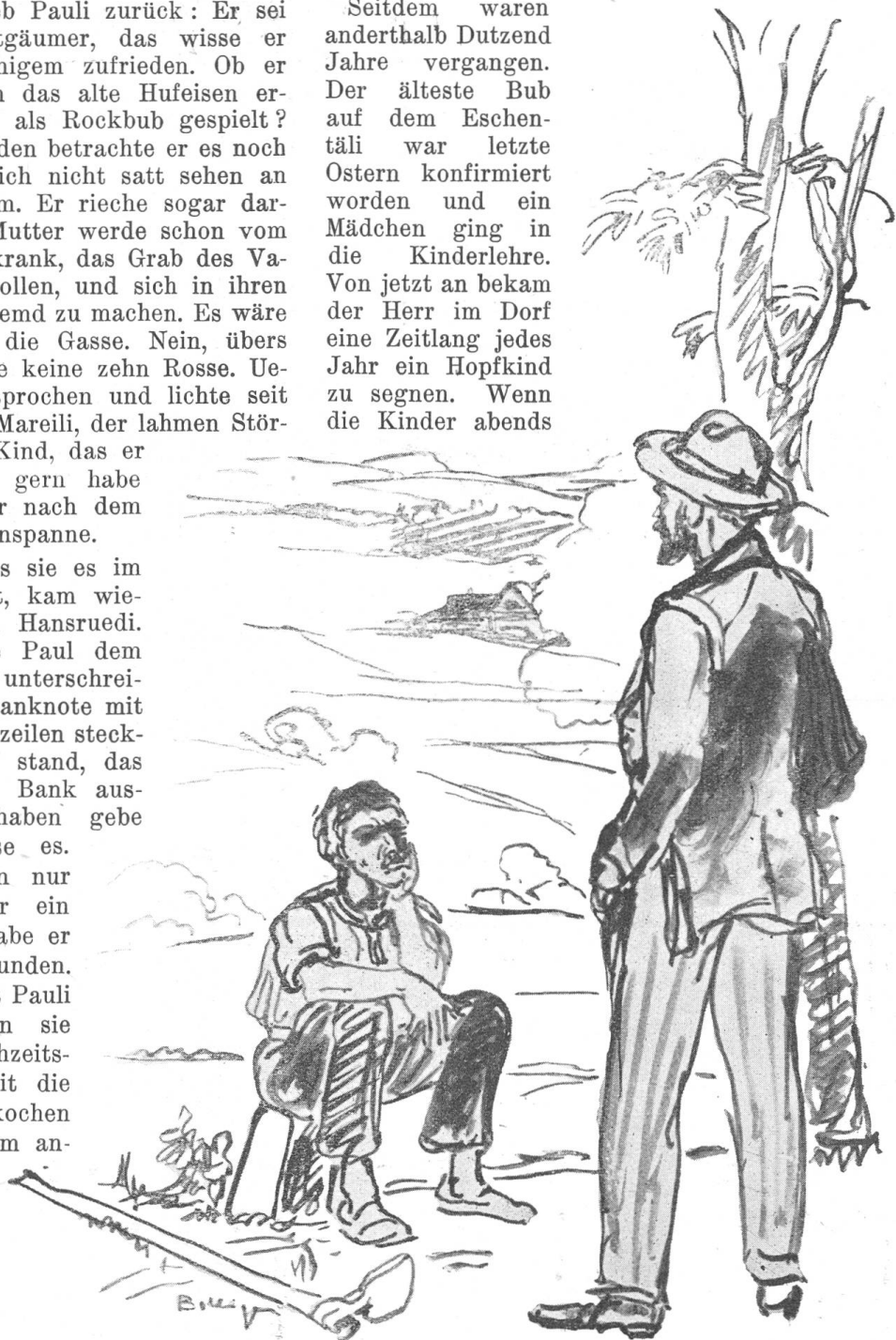
Dieses Mal schrieb Pauli zurück: Er sei einmal ein Heimatgäumer, das wisse er doch, und mit wenigem zufrieden. Ob er sich nicht mehr an das alte Hufeisen erinnere, mit dem er als Rockbub gespielt? Nun, in stillen Stunden betrachte er es noch heute und könne sich nicht satt sehen an seiner schönen Form. Er rieche sogar daran. Item, und die Mutter werde schon vom blossen Gedanken krank, das Grab des Vaters verlassen zu sollen, und sich in ihren alten Tagen noch fremd zu machen. Es wäre ihr, sie käme auf die Gasse. Nein, übers Wasser brächten sie keine zehn Rosse. Uebrigens sei er versprochen und lichte seit den Haustagen bei Mareili, der lahmen Stör-schneiderin ihrem Kind, das er seit der Schulzeit gern habe und mit welcher er nach dem Dreschen zusammenspanne.

Viel schneller, als sie es im Eschentäli erwartet, kam wieder ein Brief vom Hansruedi. Dieses Mal musste Paul dem Briefträger dafür unterschreiben. Eine fremde Banknote mit nur wenigen Begleitzeilen steckten darin. Darauf stand, das Geld sei auf einer Bank auszuwechselln. Gernhaben gebe viel Kinder, heisse es. Nachher habe man nur böses Leben. Für ein Schleckmäulchen habe er noch keine Zeit gefunden. Aber da es nun mit Pauli soweit sei, sollten sie sich ein gutes Hochzeitsessen leisten, damit die Mutter nicht zu kochen brauche, und wegem anderen solle es jeder halten, wie er wolle. Wenn sie später andern Sinnes würden, sollten sie ihm schreiben. Mit Gruss! James Hopf.

«Das ist kurz und bündig», sagte nach dem Lesen die Mutter unwillig, aber soviel sie wisse, habe jede Wurst zwei Zipfel. Man könnte auch meinen, der Bub hätte das Gescheitsein ganz alleine gefressen...

* * *

Seitdem waren anderthalb Dutzend Jahre vergangen. Der älteste Bub auf dem Eschentäli war letzte Ostern konfirmiert worden und ein Mädchen ging in die Kinderlehre. Von jetzt an bekam der Herr im Dorf eine Zeitlang jedes Jahr ein Hopfkind zu segnen. Wenn die Kinder abends



„Da liess Pauli die Hacke fallen und sass auf den Marchstein...“



„Abends aber, in der Dämmerzeit, nahm sie ihn vom Gesims . . .“

durch das Ofenloch in ihre Gaden schlüpfen, war es nicht anders, als wenn ein Rudel Kätzchen die Wand hinaufkletterte.

Hansruedi hatte recht behalten: Gernhaben gab Kinder. Es waren ihrer im Laufe der langen Jahre ein ganzes Dutzend aus dem Nest geschlossen.

Die jungen Lehensleute hatten noch strengere Zeiten, als die Alten gehabt. Sie schafften beide vom Tagesanbruch hinweg bis zum Einnachten, waren mager wie die Zaunlatten am Hausgärtchen geworden, faltig und an beiden Schläfen angegraut. Aber in ihren Augen lachte noch immer der warme Sommer. Sie hatten auch Mareilis Mutter, die seit langen Jahren lahm ging, zu sich rufen müssen, weil sie allein nicht mehr durchs Leben kam. Jetzt lag sie im Bett, in welchem der Vater gelegen hatte, und von der Decke herab hing ein dicker Strick, an dem sie sich mühselig ein wenig aufrichten konnte. Die beiden Grossmütter teilten nun seit Jahren den Raum, der einst auch ein junges Glück erlebt. Die Türe stand immer offen nach der Küche hin, denn

die Kinder gingen ein und aus wie Tauben im Schlag. Das kleine Völklein war zum Glück gesund und willig, half und schaffte mit kleinen Händen, aber grosser Wichtigkeit und erzählte sich vor dem Einschlafen die Geschichte vom Onkel in Amerika nicht anders, als sie vom lieben Gott sprachen.

Geschrieben war zwischen dem Eschentäli und Hansruedi in den letzten Jahren wenig geworden. Einmal hatte Pauli den Bruder wissen lassen, auf Martini bringe er schier den Zins nicht auf. Er sei halt immer noch der alte dumme Teufel, schrieb ihm Hansruedi zurück, aber scheint's nicht zu bessern. Hier schicke er zweihundert Franken für Kleider und Schuhe für die Kinder, aber beileibe nicht etwa für den Zins. An diesen gebe er nichts, von wegen hier brauchte er keinen zu bezahlen. Mit Gruss! James Hopf.

Ein andermal schrieb Pauli, das Gut seines Meisters im Dorf sei feil. Der junge Christen habe keine Lust zum Bauern. Er studiere am Polytechnikum in Zürich. Es sei ihm angetragen worden. Ob Hansruedi keine Lust hätte.

Die Antwort hiess : Nein, es wäre für jeden Dollar schade, den man in das hogerige Land stecke. In Amerika rechne man anders. Mit der Aussicht auf die Berge werde keiner satt. Uebrigens hätte es in Oregon auch Berge. Mit Gruss ! James Hopf.

Seitdem schien hüben und drüben die Tinte eingetrocknet, denn es wechselten keine Briefe mehr. — — —

Es war wieder einmal um Martini herum. Das Eschentäli hatte seine nasskalten und nebligen Tage, als die alte Marei plötzlich zusammenfiel, wie ein Segel, dem man den Wind genommen. Am Tage hatte der Bauer, dem Paulis Lehen gehörte, geschlachtet und einen Korb voll Metzgeten ins Eschentäli geschickt. Die ganze grosse Familie sass am Tisch in der Küche und schmatzte vor Freude über den duftenden Blut- und Leberwürsten, denn Fleischware war selten auf dem Hopftisch.

Eben sagte der Hausvater spassig :

*« Wenn man geschlachtet
Und Würste gemachet,
So schenkt man sich eine
Und keine kleine... »*

Während noch alle lachten, schnitt er eine Wurst an, als plötzlich der grosse Teller auseinanderfiel, als hätte er ihn entzweigeschnitten. Die Sauce floss auf den Tisch, alles sprang von den Stühlen, die Kinder kreischten, und auf einmal hörten sie deutlich über den Lärm hinweg einen tiefen Atemzug, wie von jemanden, der sehr müde endlich am Ziel abstellen kann. Alles sah nach der offenen Stubentür, auf deren Schwelle bleich die Grossmutter stand. Sie lehnte an den Türpfosten. Der Bauer sprang auf, um sie zu halten, aber sie fiel schon in die Knie und wies nur nach dem Bett in ihrem Zimmer.

* * *



„Alles sah nach der offenen Stubentür, auf deren Schwelle bleich die Grossmutter stand . . .“

Marei war gestorben.

Im Schwick war allen der Appetit vergangen und urplötzlich hatte die Freude rechtsum kehrt gemacht; es war Trauer ins Lehenshaus eingekehrt.

Die Ruhe war der armen Frau zu gönnen, denn ihr Leben war ein mühseliges Schufften gewesen, bei schmerzenden Gliedern und ewigen Sorgen. Sie war eigentlich nie recht satt geworden, so und so nicht. Und in ihren letzten Jahren fiel sie noch den andern zur Last. Nun sie aber gestorben war, hinterliess sie doch eine Lücke im Haus.

Am Begräbnistage war es zugig und regnerisch, ein richtiges Novemberwetter, und das Schuhwerk der Grossmutter auch nicht mehr von heute. Als sie sich am Abend ins Bett legte, klagte sie über nasskalte Füsse und Stechen in der Seite; sie hustete und die Schwiegertochter musste ihr heissen Lindenblütentee zu trinken geben. In dieser Nacht liess man die Türen zu den beiden Schlafkammern offen stehen, damit die Bäuerin gleich zur Hand sei, wenn Ungutes über die Grossmutter kommen sollte. Als Pauli nach neun Uhr auch im Bette lag, flüsterte er seinem Weibe ins Ohr: «Du, es ist gewiss nicht mehr geheuer daheim. Im Stall ist mir heute abend zweimal die Laterne ausgegangen. Das sieht man nicht gern; es stirbt bald wieder eines im Haus, wirst sehen. Möchtest du nicht einmal nach der Mutter schauen?»

Die Grossmutter schloss die Augen erst, als sie das Nachtlittlein blendete. Sie fieberte leicht und sprach wie im Traum: «Du, Marelli, denk' dir, jetzt eben habe ich Hansruedi gesehen; er war wieder ein kleiner Bub und holte in der Nacht die Holzscheite vom Dach, die er am Tage hinaufgeworfen...» Das Sprechen schien ihr schwer, denn sie atmete kurz und stossend. Bald schwieg sie und lächelte still vor sich hin.

«Ihr müsst Euch nicht den Schlaf aus den Augen stehlen, wenn man ihn so nötig hat wie Ihr», schalt sie am Morgen, «mir fehlt rein gar nichts».

Aber vom Tage an kränkelte die Grossmutter. Sie hätte beim besten Willen nicht sagen können, was ihr fehlte, aber sie fiel aus den Kleidern und wurde schwächer und schwächer.

In den Haustagen litt sie oft an Schüttelfrösten und hüstelte trocken. Als einmal

eine Wiggel unterm Fenster schrie und die Krähen vom Rauchfang des Lehenshauses nicht verschwinden wollten, sagte Pauli in einer föhnigen Märznacht zu seiner Frau: «Du, mit der Mutter wird's nicht gut. Hast die Wiggel gehört und gesehen, wie die Schärmäuse unter ihrem Fenster stossen?»

«Ich gebe nichts darauf», erwiderte die Frau unwirsch, fröstelte aber doch dabei. «Du solltest vielleicht doch Hansruedi schreiben, man kann am Ende nicht wissen. Wir müssten uns ja noch ein Gewissen machen.»

«Ja, da hast du recht.»

Der Brief kam Hansruedi sehr ungelegen. Auf der grossen Farm befanden sie sich mitten in der Feldarbeit, und nächste Woche wollte er eine Herde Vieh ins Kalifornische begleiten. Er schrieb deshalb, ob es denn so arg wäre, wirklich? Wie er seinen Bruder kenne, sehe er Gespenster am hellen Tage und höre die Flöhe husten. Wenn es aber schlimmer werde, solle er telegraphieren. Mit Gruss! James Hopf.

Zwei fremde Banknoten lagen wieder im Brief, aber an die Mutter war kein Wort gerichtet. Die blauen Scheine fielen Pauli beim Lesen auf den Boden, und die Grossmutter, welche das Rascheln vom Papier vernahm, fragte mit schwachem Stimmlein aus ihrer Stube: «Hat etwa Hansruedi geschrieben?»

«Nein, nein,» kam Marelli zuvor, «es ist nur ein Münsterler, der ein neues Düngmittel anpreist.» Und sie blickte warnend zu Mann und Kinder.

Drei Wochen später ging aber doch ein dringliches Telegramm nach Oregon: «Wenn du die Mutter noch am Leben sehen willst, so mache sofort heimwärts.»

Wilde Apriltage fegten das Eschentäli aus, um dann wieder plitschigem Sonnenflirren Platz zu machen.

Hansruedi befand sich mit einem Wohnwagen weit draussen in den Ananaspflanzungen und kehrte abends nicht heim. Ein Knecht musste sein Ross halb zuschanden reiten, bis er den Schweizer Farmverwalter traf, um ihm das Telegramm auszuhändigen. Dieweilen er sein Pferd grasen liess, wartete er auf einen Befehl.

Hansruedi las und las. Die wenigen Zeilen schienen ellenlang zu werden, so dachte auch der Knecht, der dabei stand und wartete. Der Leser machte dazu ein Gesicht.

wie einer, dessen Gedanken weiss der Himmel wie weit fort gewesen waren, und es zuckte dazu um seinen Mund.

Aber er riss sich zusammen und gab mit harten Blicken seine Weisungen.

Dann schwang er sich auf sein Pferd und ritt mit dem Knecht heimzu. Wie wenn sie einen Schelm einholen müssten, so ritten sie. Es war Abend, als sie auf der Farm ankamen. Das Gesinde, das dort zu tun hatte, wusste nicht, warum der Meister plötzlich zurückkehrte und drückte sich scheu den Wänden nach, als es seinen finstern Augen begegnete.

Hansruedi konnte in der gleichen Nacht nicht wegfahren, denn die Bank war geschlossen und ohne Geld fuhr ihn auch in Amerika kein Eisenbahnzug nach Osten. Aber die ganze Nacht rumorte er in seinen Sachen, schrieb sogar noch Verfügungen für den Fall, dass ihm auf der Reise etwas zustossen sollte. Sein ganzes Geld sollte den Kindern Paulis zufallen, ebenso sein Anteil an der Farm.

Er brauchte zwei ganze Tage, bis er in New York ankam und dort musste er weitere vier Tage warten, bis das nächste Schiff nach Europa fuhr. Er telegraphierte inzwischen ins Eschentäli, er sei unterwegs, und tat es mit solcher Dringlichkeit, als beauftragte er seinen Bruder, die Mutter zu beschwören, mit dem Sterben zu warten, bis er zurück sei.

Es wurden lange Tage für Hansruedi, und in den Nächten ängstigte er sich, der neue Tag bringe ihm die Nachricht vom Tode seiner Mutter, ... der Mutter — die ihm ihre letzten Batzen geschickt, als er die Zehen aus den Schuhen gestreckt und nächstens unter den Brücken geschlafen.

Seit Paulis Telegramm an seinen Bruder waren vierzehn Tage vergangen. In dieser Zeit war die Mutter schwächer und schwächer geworden. Am Abend vor ihrem Tode sass sie noch aufrecht in den Kissen im Bett und ass mit Appetit Reisbrei mit Zwetschgen, welche ihr die Sohnesfrau hatte kochen müssen. Hie und da hielt sie im Löffeln inne und horchte hinaus. Mehrmals sagte sie, es klopfte immer jemand draussen ans Fenster, der kleine Chrigeli solle doch nachsehen gehen. Der Bub kam aber immer mit dem Bescheid zurück, es sei weit und breit keine Seele um den Weg. Einige Zeit nachher sagte sie zu Mathisli, welcher an ihrem Bett Kartoffeln für die Morgenrösti

?

Wie verhüten Sie am sichersten Ansteckung

?

wenn
**GRIPPE, INFLUENZA
und andere ansteckende
HALSKRANKHEITEN
sich ausbreiten?**

Indem Sie vorbeugend jetzt
schon mit

Sansilla

**gurgeln und es an Stelle
eines andern Mundwassers
gebrauchen.**

Es ist Ihnen sicher bekannt, dass SANSILLA die einzigartige Eigenschaft besitzt — **nebeneiner vorzüglichen Eignung als Mundwasser** — die Halsschleimhaut abzudichten, zu kräftigen und mit Abwehrkräften zu versehen, sodass sie unempfindlich wird gegen Krankheitskeime, gegen Temperaturschwankungen und gegen nasskalte Witterung.

**SANSILLA verhütet
manchen Krankheitstag**

Originalflasche à 3.50 in den Apotheken



Gute Küche

in Wort und Bild
mit Kochbüchern von
Frau Nietispach

**Einzig in ihrer Art!
Farbig reich illustriert!**

200 Mittagessen. Ratgeber in richtiger Ernährung, sowie andern praktischen Fragen **Fr. 5.80**

Kalte Küche, der Stolz der Hausfrau! I. Teil: Vorspeisen (Hors d'œuvres) und Familienplatten; II. Teil: Süßspeisen und Getränke **Fr. 4.50**

Gerichte mit Eiern, 100 Abendplatten **Fr. 2.50**

Gemüse- und Früchte-Speisen. Gesunde, vitaminreiche Nahrung. Einfache, gute Rezepte für 200 fleischlose Mittag- und Abendessen, unter besonderer Berücksichtigung der neuzeitlichen Ernährung mit roher Zukost . **Fr. 4.50**

Kuchen, Torten, Kleingebäck und Süßspeisen. Was lässt sich nicht alles backen! **Fr. 5.80**

Fische, Wild und Geflügel. Vom einfachsten Fischgericht bis zur feinsten Schlemmerplatte **Fr. 4.50**

Alle 6 Bände in schönem Geschenkkarton **Fr. 28.-**

Prospekte gratis!

In allen Buchhandlungen oder vom
Verlag Otto Walter A.-G., Olten

schälte: « Wenn du den Mund so büschelst bei der Arbeit, so gleichst du auf den Tupfen dem Hansruedi in Amerika. Nur dass er in deinen Jahren schon ein Feger war, der zentnerige Säcke in den Keller trug. »

Mareili, welche es hörte, dachte betrübt: Sie ist über uns hinweg in Amerika. Wir könnten ihr jeden Gedanken aus den Augen lesen, es gälte nicht halb soviel, als wenn ihr der Hansruedi auf die Zehen träte.

In der Nacht rüttelte einmal der Hund heftig an der Kette und heulte dann zum Erbarmen, dass die ganze Familie darob erwachte. Nur mit dem Hemd bekleidet sprang Mareili durch die Küche nach dem Zimmer der Mutter.

Sie war still eingeschlafen und lag so friedlich in den Kissen, als hätte sie eben etwas Lachiges gesagt.

Drei Tage nach der Beerdigung kam im Eschentäli wieder ein Telegramm von Hansruedi an. Diesmal aus Hamburg, anzeigend, dass er in Europa nach stürmischer Seefahrt gelandet sei und sofort weiterreise. « Komm, hol' mich in Basel und nimm den Aeltesten mit, damit er etwas von der Welt sieht. Auf meine Kosten. Gruss. James Hopf. »

« Er wird Augen machen, wenn er's vernimmt », sagte Mareili.

« Ja, die Mutter hätte gern noch warten können. Es wird mir nicht leicht werden, es ihm zu sagen », erwiderte Pauli.

« Du brauchst wenig zu reden, glaube ich, so weiss er alles », versicherte seine Frau. Sie hatte recht behalten.

Pauli hatte seinen Bruder im Basler Bahnhof erst gar nicht erkannt, so gross und stämmig und bärtig war er geworden. Und zum Reden kam er gar nicht. Hansruedi hatte ihn gleich am Arm gepackt, wie er etwa die Halfter eines wilden Pferdes fasste und gesagt: « Gelt, sie lebt nicht mehr!? Die Mutter ist gestorben? »

« Wieso weisst du es? » fragte Pauli.

« Gemerkt? An euren Mienen. An den Leidbändern — ich hab's gefühlt; weisst du, so etwas fühlt man... »

Eine Weile war Hansruedi ans Fenster des Wartesaales getreten und hatte durch die Scheiben geschaut, während Bruder und Sohn auf einer Bank warteten.

Endlich trat er mit roten Augen zu den beiden, sprach aber völlig gesammelt: « Well — da ich nun doch da bin, so kann ich ja auch einmal Eschentäliluft schnaufen. Kommt zum Essen! »

Er ging voran nach der Bahnhofswirtschaft und bestellte drei Mittagessen im Tone, der keinen Widerspruch duldete.

«Da wärest du also wieder einmal», sagte Pauli im Absitzen, seltsam berührt, dass der fremde Mann neben ihm sein Bruder war. «Weisst du auch, wie lange wir uns nicht gesehen haben?»

«Es ist lange her.» Er schenkte die Gläser voll. «Das wird dein Aeltester sein», deutete er auf den Jüngling.

«Nein, Benzli ist der dritte. Wenn der Vater am Werkeltag Sonntag macht, muss der Aelteste daheim den Vater ersetzen...»

«Also denn: good health»; sie stiessen die Gläser zusammen. «Zur Gesundheit!» sagten die andern, «und weil du wieder da bist», ergänzte Pauli. Sie tranken. Hansruedi in gierigen, durstigen Zügen, die beiden andern in bedächtigen, langsamen Schlücken.

Das Essen enthob sie des Sprechens. Nachher entstand aber eine Stille zwischen den dreien. Keiner wusste etwas zu reden, weil alle zu voll von Gedanken waren. Schliesslich meinte Hansruedi: «Du — Pauli, dass ihr nicht hinüberkommen wolltet, als ich euch schrieb, das war doch eigentlich dumm — oder wie soll ich sagen — schlafmützig. — Heimat — Vaterhaus — das ist ja ganz schön für Lieder und Theaterstücke. Das Leben aber, weisst du, das Leben ist anders, als es in den Schulbüchern steht. Das ist wie ein Tier und springt einem an die Gurgel, wenn man es nicht selber packt und meistert.»

«Bei euch in Amerika vielleicht», gab Pauli mit merkwürdig fester Stimme zurück. «Hier bei uns halten wir's mit: Leben und leben lassen.»

«Gemütlicher, willst du sagen. The devil a bit... Teufel auch — ihr duselt euch auch nicht durchs Leben, meine ich. Ihr hundet euch grad so ab, wie wir, nur bringt ihr's zu nichts, das ist's. Ich weiss doch noch, wie Vater und Mutter...»

«So weisst du das noch?»

Benzli schaute nach der Uhr. Das Gespräch der beiden Brüder begann ihm ungemütlich zu werden. Darum mahnte er: «Es wird Zeit zum Einsteigen; wir kommen sonst heute nicht mehr heim.»

«Was, schon fünf Uhr?» verwunderte sich sein Vater. «Wie die Zeit vergeht!»

Im Eisenbahnwagen sass Hansruedi ans Fenster und schaute hinaus. Als sich der Zug endlich in Bewegung setzte, rügte er: «Um fünf Uhr zwanzig hätte er abfahren



So frisch,

gepflegt, gesund und leistungsfähig beim Sport und auf der Reise trotz Sonnenbrand und Staub nur durch

„Farina gegenüber“ Echte Eau de Cologne



Seife, Puder, Cremes und Shampoon von „Farina gegenüber“ sind zur Erfrischung und Pflege des Körpers unentbehrlich.

Wir wollen frei sein . . .

HERR Ganzschlau ist eine selbständige Natur. Er lässt sich nicht beeinflussen. Er ist aus diesem Grunde auch ein grosser Gegner der Reklame. „Ich kaufe nicht, was man mir aufschwätzen will“, sagt er, „ich treffe meine Wahl selbst“. Herr Ganzschlau mag im übrigen ein patentierender Mensch sein, aber seine Ansichten über Reklame sind naiv.

HERR Ganzschlau hat auf Weihnachten seine Familie mit einem Radio-Apparat beschert. Er hat sich nicht lumpen lassen und ein schönes Stück Geld ausgegeben. Aber der zwölfjährige Edi vermisst an dem Apparat die Netzheizung, die achtzehnjährige Molli die Einknopfbedienung, und die Mama hat etwas am Lautsprecher auszusetzen. Nun, Herr Ganzschlau ist kein Kenner der Radio-Branche. Kein Mensch kann es von ihm verlangen. Er liess sich in einem Radio-Geschäft alle Apparate zeigen, die jene Firma führt, und traf dann seine Wahl nach eigenem Ermessen. Herr Ganzschlau wusste nicht, dass die Apparate der Marke X diese, und die Apparate der Marke Y jene technische Neuerung aufweisen, denn Herr Ganzschlau liest ja keine Inserate. Hätte er Inserate gelesen, so wäre er informiert gewesen, und hätte jenen Apparat gekauft, der wirklich seinen Wünschen entsprechen hätte.

*DIE Reklame macht diejenigen,
die sie lesen, in der Wahl nicht
unfrei, sondern frei.*

Schweizer-Spiegel

sollen. Jetzt ist aber fünf Uhr siebenundzwanzig. Solche Verspätungen kommen in Amerika nicht vor. Das ist Schlampererei.»

«Kommt aber hie und da einem abgehetzten armen Teufel zugute.»

«Alle Billette gefälligst...» rief der Kondukteur.

Der Zug fuhr durch die gesegnete schweizerische Hochebene. An dunklen Wäldern vorbei, durch blühende Matten, über Flüsse und Täler. Von ferne her schaute hie und da das Gebirge herüber.

Hansruedi sass am Fenster und schaute und schaute und bekümmerte sich nicht um die Köstlichkeiten einer Bahnfahrt im Schweizerland, während welcher jedermann Mitwisser aller Freuden und Nöten des Lebens werden kann, wenn er will.

Mit einem Ruck wandte er sich wieder an Bruder und Neffen: «Du, Pauli, das hast du doch eingesehen, dass ich nicht zurückkommen konnte, als die Mutter schrieb. Ich war gerade daran, eine grosse Hühnerfarm einzurichten; jetzt haben wir dreissigtausend Stück...»

«Wer Geld hat und etwas Schmalz im Oberstübchen, kann auch hier bei uns vorwärtskommen.»

«Unsinn, Pauli, der Boden und alles ist viel zu teuer. Und dann müsste man schon einige Bauernhöfe aufkaufen, um sich nur einigermaßen bewegen zu können. Während bei uns drüben...»

«Olten!» rief der Kondukteur, «umsteigen nach Herzogenbuchsee, Langenthal, Bern...» Die drei mussten den Wagen wechseln. Das passte aber dem Amerikaner wiederum nicht. «Ach, ist das eine langweilige Knorzerei, hier bei euch. Kaum fährt man dreimal um die Ecke, so steht der Zug still und man muss umsteigen. Das ist doch ein Schnellzug? Bei uns in Amerika...»

Er lachte über die Ecken und Winkel und die Kleinkrämerei der Schweiz.

In Langenthal stand Musik am Bahnhof und schmetterte einen Marsch in die Hallen, den Turnern des Kantonaltornfestes zur Heimfahrt. Einige von ihnen besetzten den Wagen, in welchem die Hopfs sassen. Es waren flotte Gestalten voll Kraft und Saft. Sie trugen viele Blumen und winkten zum Fenster hinaus schmucken Mädchen zum Abschied. Kaum rollte der Zug weiter, so fingen sie ein Lied zu singen an:

*Los, Hansli, hüb' mer nid Gedanke,
Du weisch, wie's uf de Bärge isch...*

Der Heimgekehrte vergass die Zigarre im Munde. Sie erlosch, während er andächtig lauschte.

*Mir hei viel Ziger, Chäs un Anke
I 's Tal verschickt a mänge Tisch...*

Der Bruder meinte: «... zum Singen wirst du nicht viel gekommen sein in Amerika?»

«Nein,» erwiderte Hansruedi unsicher, «nein, man hat keine Zeit dazu. Bei uns rechnet man mit jeder Minute, weisst du.»

Als die Turner schwiegen, zog in einer andern Ecke des Wagens einer eine Handorgel aus dem Futteral, die bald ein paar Töne von sich gab. Dann zog der taktfeste Luterbächler durch den Wagen, dass die Mitreisenden alle lachige Gesichter bekamen. Hansruedi aber klopfte mit dem rechten Schuh den Takt dazu und starrte in den sinkenden Abend hinaus.

Er war merkwürdig still geworden, als die drei aus der Bahnhofhalle der Bundesstadt traten. Pauli sagte: «Es hat sich vieles geändert, Hansruedi, seit du...», die Rossschwemme ist zugedeckt; der Bahnhofplatz hat keine Bäume mehr.»

Als sie durch die breite Allee nach Eschligen zogen, jubelten die Amseln in den Bäumen. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Kronen und zwischen den Baumstämmen vorbei sah man die Berge des Oberlandes an zauberigen, blauen Dunst gelehnt.

Auf der Dorfstrasse von Eschligen sangen vier Bauernmädchen Arm in Arm den Feierabend ein:

*Was isch doch o das Heimelig?
's isch so nes artigs Wort.
's muess öppis Guets z'bidüte ha,
Me seit's vo liebe Lüte ja,
Vo mängem hübschen Ort...*

Pauli zupfte Hansruedi am Aermel, um ihn auf seines Meisters Gut aufmerksam zu machen, von welchem er damals geschrieben habe und das noch immer feil sei. «Er will halt etwa gar viel dafür.» Aber Hansruedi zuckte zurück und verwies den Bruder: «Still! Pst!» Er wollte kein Wort und kein Fetzelein des Liedes verlieren.

Ueber dem Eschentäli lag der blaue Schatten des Abends, als die drei dorthin einschwenkten. Hansruedi stapfte still und schwer neben seinen Begleitern, reckte hie und da den bärtigen Kopf in die Höhe und tat einen tiefen Schnauer, als müsste er einen schweren Sack auf dem Buckel zurechtrütteln. Von Zeit zu Zeit blieb er auch



Befreien Sie Ihre Zähne

von dem gefährlichen Film!

Wenn die Zähne verfallen, so liegt die Schuld an bestimmten Bakterien. Sie sind in einem klebrigen Belag enthalten, der sich auf den Zähnen befindet und unter dem Namen „Film“ bekannt ist.

Film setzt sich so fest an die Zähne an, dass es unmöglich ist, ihn mit gewöhnlichen Mitteln zu entfernen. Verwenden Sie daher Pepsodent, die Zahnpaste, welche speziell zur erfolgreichen Entfernung des Films erfunden worden ist. Sie werden sofort bemerken, dass es nicht ein Produkt wie alle andern dieser Art ist. Pepsodent ist eine cremartige Zahnpaste, welche keine harten Substanzen irgendwelcher Art enthält, die den Zahnschmelz angreifen könnten, eine Zahnpaste, deren Gebrauch für empfindliche Zähne vorgeschrieben wird.

Schreiben Sie an Abteilung 3338/100, O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbachstrasse 75, um eine 10-Tage-Gratis-Mustertube.

Versuchen Sie Pepsodent, es wird sich lohnen!

Pepsodent GESETZLICH
GESCHÜTZT
die filmentfernende Zahnpaste

3338



Besuchen Sie die Berner
Kaffee- und Röchlwirtschaften
J. Gfeller-Rindlisbacher ^{A.}_{G.}

Gute z'Dieri
sorgfältig zubereitete
Mittag- und Abendessen

Bern
Bärenplatz 21

Basel
Eisengasse 9

Zürich
Löwenplatz

sowie das
Kurhaus

Blausee
im Kandertal

«RAB»

HABANA EXTRA

Preis:
Fr. 1.50

MARQUE DE FABRIQUE

**EDUARD EICHENBERGER SÖHNE
BEINWIL AM SEE**

stehen und schaute lauschend zurück, ob er nicht von irgendwoher die Windfahne eines neuen Liedes erwischen könnte.

Im Eschentäli befand sich noch alles auf den Beinen, um den Onkel aus Amerika zu erwarten. Die zwei ältesten Mädchen waren den Heimkehrenden entgegengegangen und grüssten sie artig. Sie waren zwei dunkle Köpfe, dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.

Aber Hansruedi hatte für alle nur kurze und trockene Worte. Er gestand es sich nicht ein, aber das Daheim rieb sich wie ein schmeichelndes Kätzchen an seinem Herzen. Er sei müde wie ein alter Mülleresel, schütze er vor, er wolle sich beizeiten aufs Ohr legen. In Wahrheit schlich leise Wehmut in ihn. Nun er wieder im Vaterhause war, schienen ihm die Erinnerungen aus allen Ecken auf die Knie zu kriechen und ihn wie listige Aefflein anzugrinsen. — Es war ihm in Wahrheit etwas beklommen zumute.

Man wies dem Gast das Zimmer der verstorbenen Mutter an. Da ihnen kein anderes zur Verfügung stand, musste Hansruedi in ihrem Sterbebett nächtigen. Zwei Totenkränze lagen noch auf dem Bett; der eine war vom Bauer in Eschligen und der andere von der alten Arbeitslehrerin aus dem Buchacker, einer Schulkameradin der Grossmutter. Die Blätter raschelten dumpf, als sie die Kränze an zwei Wandnägeln hingen. Sie flüsterten: Du kommst zu spät, Hansruedi, spät, spät. Hast die Mutter nicht mehr erlebt. Sie aber hat im letzten Stündlein noch an dich gedacht und dich in ihr letztes Gebet mit eingeschlossen: Herrgott und Vater im Himmel, führ den Hansruedi nicht nebenaus. Sie hat immer um dich gebangt und deinem Glück nicht recht getraut.

Just als Hansruedi ins Bett schlüpfte, guckte der Mond über den Wald ins Eschentäli. Der Heimgekehrte schaute dem bleichen Gesellen ins Gesicht und es schien ihm, es zuckte ihm ein lächeriges Erkennen um die Mundwinkel: «Gelt, Hansruedi, Nachtbubenzeit ist vorbei... du weisst doch noch, wie du mit den Eschliger Buben dem griesgrämigen Wirt an der Katzenbrücke den Leiterwagen aufs Hausdach montiertest? Und wie du stets neue Kiltgangsprüchlein erfandest! — Vorbei, vorbei...»

Da hielt es Hansruedi aber nicht mehr aus. So leise er konnte, um den kleinen Schlafgänger in seiner Kammer nicht zu wecken,

erhob er sich vom Lager und kleidete sich an. Trat ans Fenster und schaute lange in die wundervolle Frühlingsnacht im Eschentäli hinaus, Stieg alsdann im ersten Morgenrauen behutsam durchs Fenster ins Freie und wanderte das Tal hinaus. Aus seinem Notizbuch hatte er einen Zettel gerissen und darauf gekritzelt: «Bin ausgegangen. Komme vielleicht erst spät wieder.»

Dem Gottesacker machte er einen Besuch und die Leute, die früh zum Grasen auf die Matten fuhren, wunderten sich über den bärtigen, finstern Mann im Friedhof. Den Pfarrer störte er am Morgenkaffee, gab ihm eine Summe Geldes, und bat ihn, einen Grabstein für seine Mutter zu besorgen, mit einem schönen Spruch darauf. In Eschligen durchschritt er das Dorf kreuz und quer, wie ein Ruheloser.

Als er zum Einnachten wieder im Eschentäli erschien, rief ihm Mareili lachend entgegen: Sie hätte jetzt bald den Landjäger nach ihm ausgeschiedt, aus Gwunder, ob er wohl verlorengegangen sei.

Wie? — Pauli sei an der Egg, vorn in der Blütte. Und allein, ja.

Darauf schritt Hansruedi wortlos an seiner Schwägerin vorbei, dem bezeichneten Arbeitsplatz zu. Sie aber schüttelte den Kopf: «... ja, ja, lediges Mannesvolk — herrjeh, wie wird das überständig...»

Vorn auf der Egg standen sich die beiden Brüder gegenüber und schauten sich in die Augen. Es schien ihnen, es komme jetzt erst ein richtiges Erkennen in sie. Hansruedi sprach: «Ich habe das Gut angeschaut, hinten und vorne, bin drum herum gelaufen, habe jeden Acker geprüft. Es ist das Geld wert. — Wenn du ... weisst, Pauli es geht mir durch und durch, das Daheim. Hätt's nie geglaubt! Jetzt weiss ich, wir nehmen den Hof...»

Die Frühlingsnacht war mild und düfteschwer, vom Mondlicht versilbert. Hansruedi hatte im Durchgehen das Eschentäli mit einem einzigen Blick umfasst. Nein, hier möchte er mehr versauern, redete er sich ein. Zwar sahen die Kinder seines Bruders alle gesund und blühend aus und das Lehenshaus war appetitlich sauber. Aber dennoch — bah, der Wald zu beiden Seiten drückte einem ja die Rippen in die Brust.

Merkwürdig: durch das offene Fenster zog Welle um Welle des blumigen Frühlingsodems und riss ihm ein übers andere Mal



Montag Dienstag Mittwoch

3 Nüancen weisser

Schöne perlweisse Zähne

SCHÖNE perlweisse Zähne entzücken jedermann. Gelbe Zähne wirken abstoßend auf Andere und rauben jeden Reiz.

Falls Sie weissere Zähne, frei von Verfall, und festes rosiges Zahnfleisch wünschen, fangen Sie an, KOLYNOS zu gebrauchen. Sie werden von dem Resultat entzückt sein. Es gibt nichts Ähnliches. Sein einzigartiger, antiseptischer Schaum dringt in alle Zwischenräume und Furchen. Er entfernt den hässlichen gelben Belag, neutralisiert Säuren und zerstört die gefährlichen Mundbazillen, welche Zahnverfall verursachen. Versuchen Sie einmal KOLYNOS zehn Tage lang—Sie werden den Unterschied sehen und fühlen.

Eine Doppeltube ist ökonomischer
Generalvertretung für die Schweiz:
DOETSCH, GRETH & CIE. A. G., BASEL



die Brust auseinander, befreiend, erleichternd, freudigen Gefühls.

Ueberhaupt: trotz seiner Reisemüdigkeit und dem guten Bett konnte er nicht schlafen. Es war, als würden hundert Geister wach, es war wie verhext.

Da rauschte der Wald zum Fenster herein: Grüess Gott daheim, Hansruedi. Wann kommst du zu mir auf die Jagd? Gelt, sobald der Tag erwacht...

Der Brunnen vor dem Haus plätscherte so laut, dass er ja jedes Plauderwort verstehen sollte: Du, Hansruedi, mein Wasser ist noch immer gut. Die Quelle kennst du ja; hast doch als Bub keine Ruhe gehabt, bis du sie entdecktest. Gelt aber, wenn du durstig bist, denkst du an mich und tust mir die Ehre an...

Eine Kuh muhte im Stall: Uh-duh, Hansruedi, Schweizermilch hat dich gross gemacht. Wir geben mehr in den Kessel als deine wilden Kühe in Amerika; der Hofhund bellte leise im Schlafe, als wär's noch derselbe aus Hansruedis Bubentagen; ein Käuzlein flog lautlos am Fenster vorbei, als käme es den Heimgefundenen zu grüs-

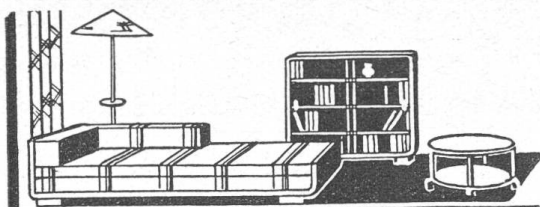
sen; über die Holzscheiter schlich es leise; die Katze konnte scheint's auch nicht schlafen. Von ferne her kam sogar ein Jauchzer ins Eschentäli. Alle Gestalten der Kindheit kletterten dem Hansruedi aufs Dachbett: Der alte Lehrer in Eschligen, dessen kalte Nase immer tropfte, der die Mäuse im Schulhaus fing, um sie in einer alten Vogelkrätze von den Kindern füttern zu lassen. Der Korberjoggi, der weit herum kam und gruselige Geschichten erzählte: Vom Mann mit dem Kopf unterm Arm; vom Schaltier im alten Bern und von den feurigen Jungfern im Blutturn an der Aare; und der Wegknecht, der den Peter Locher hinterm Hag aufgelesen hatte. Alle, alle kamen sie, als hätten sie just auf seine Rückkehr gewartet, um endlich wieder mit ihm zu reden. Gar das Bett, in dem er lag, ächzte und lachte krachend: Bei mir hast du schon gelegen, als du noch keinen Batzen galtest, aber hungrig wie ein Wölflein an der Mutter Brust trankest...

Da liess Pauli die Hacke fallen und sass auf den Marchstein nieder, denn es schoss ihm in die Augen und es zuckte um seinen Mund. Er konnte einige Zeit weder denken noch reden.

Crem.
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin
Chur

Soll das Abendkleid

hauchhaft Ihre Figur betonen, dann NATURSEIDE denn sie allein weist die weiche Schmiegsamkeit, den edlen Faltenwurf auf, ohne je zu zerknittern



GEWERBEHALLE DER
ZÜRCHER KANTONALBANK
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 92

Zuviel stürmte auf ihn ein, zuviel schmolz auf einmal in ihm durcheinander. —

Grundverschieden waren die beiden Brüder. Fast zwei Dutzend Jahre hatten sie einander nicht gesehen. Ein Heimatgäumer sei er halt, bekannte der eine und ergab sich dem schlichten Dasein seiner Väter, während der andere darüber lachte.

Niemand konnte den Landfahrer zurückrufen als die Mutter, und sie musste erst sterben, ehe er kam. Jetzt aber stand er im linden Frühlingswind und sein Blick umspannte trunken das Tal seiner Jugend, die Wälder, die Berge und Felder, die in die Ferne strebten. Und er verstand nicht mehr, wie er so lange hatte in der Fremde weilen können, wo es doch daheim so schön war, so unsäglich schön.

Hansruedi stand und schaute das Tal hinaus und als Pauli endlich zu ihm auf sah, erblickte er zwei glänzende Furchen links und rechts der Nase vorbei. Er erhob sich; dann gingen die Brüder zusammen heimwärts.

Vierzehn Tage später reiste Hansruedi mit dem ältesten Neffen nach Amerika, um seine Sachen zu ordnen und den letztern in die Farm einzuführen. Vorher hatte er sich für Pauli den Hof zu Eschligen gesichert.

Als er auf den Herbst des gleichen Jahres zurückkehrte, machte er sich gleich mit Energie an die Simmentaler Fleckviehzucht. Da er zusammen mit der Familie des Bruders im Hof zu Eschligen lebte, richtete er im Eschentäli Scheuern und Ställe ein. Hansruedi wurde bald einer der grössten Exporteure der Simmentaler Rasse nach der Union und ist es lange Jahre hindurch geblieben.

Onkel Hansruedi starb unvermählt, nachdem er wie ein wohlwollender Vater sein Gebiet regiert hatte, und hinterliess den Hof zu Eschligen den Hopfkindern. Die Buben hatten aber alle eine Schulung auf der Farm in Oregon durchzumachen, um die guten Beziehungen zu unterhalten, die er einst drüben angeknüpft. So wollte es Onkel Hansruedi haben. Zwei von den dunklen Mädchen heirateten Schweizer in Amerika, die dritte kam in die Käserei zu Studen. Ihre Buben wiederum aber lernten alle auf den Musterbetrieben der Hopfbrüder bauern.

Die Nachfahren der Hopfs aus dem Eschentäli leben übrigens heute noch und heute wie ehemals fahren sie in den Haustagen mit dem schönsten Vieh weit herum und dem harmonischsten Geläute auf die Emmentaler Höhen zu Berg, von denen ihnen weite Strecken zu eigen gehören.



I. Goth „Konzert“. Kunst-Verlag Hugo Richert, Berlin-Zehlendorf.

Musik . . .

. . . Sie hilft uns über die Gebrechlichkeiten des Alltags hinweg, macht uns frei und regt uns an, . . . das fühlt besonders, wer selbst spielt. — In keinem Heim sollte das Klavier fehlen!

Seit Brahms das Burger & Jacobi Klavier glänzend begutachtet hat, sind viele weitere Fortschritte zu verzeichnen, so dass heute dieses Schweizer-Fabrikat eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat.

Teilzahlung. Miete mit Kaufrecht. Illustrierte Klavierbroschüre kostenlos.

**BURGER &
JACOBI**
hug

MUSIKHAUS HUG & Co.
ZÜRICH UND FILIALEN

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse

**Auch Winterkuren
haben besten Erfolg!**

Wir sind speziell dafür eingerichtet mit warmen, behaglichen Bade-, Bestrahlungs- und Massage-räumen, Wintersonnenbadanlagen, idealen Skifeldern und Schiftenbahnen. — Verlangen Sie kostenlos unsern reich illustr. Prospekt

**Kuranstalt Sennrüti
Degersheim** 900 m hoch

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser

Kunstschule Münch-Winkel

Böcklinstrasse 17 ZÜRICH Tel. Hott. 23.169

Lehrplan: Zeichnen und Malen. Entwerfen und Ausführen von textilen Arbeiten: Batik, Stoffdruck, Stickerei. Buchbinden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Prospekte kostenlos.

Faites suivre à votre fille un cours à
PÉCOLE NOUVELLE MÉNAGÈRE
JONGNY sur VEVEY



**Wohin nach über-
standener Krankheit?**

Ins Sonnenbühl, das neuzeitlichst eingerichtete Kurhaus bei Zürich. In erhabener Weite der Landschaft, unter Obhut seelisch eingestellter Ärzte kehren Kraft und Frohsinn wieder. Vorzügliche Küche. Heisswasser in allen Zimmern. Moderne Behandlung v. Stoffwechsel-, Nerven- u. Herzkrankheiten. Pensionspreis v. Fr. 12.- an. Verlangen Sie Prospekt Nr. B 1.

*Kurhaus u. Sanatorium
Sonnenbühl
über
Affoltern
a.A.*

Dr. Paul Hoppeler Dr. M. Schiwoff
Kein Hotel, kein Krankenhaus
... eine Erholungsstätte!

H E I R A T S - G E S U C H E

Wir behalten uns vor, Inserate in dieser Rubrik, die auf uns den Eindruck der Unseriösität machen, zurückzuweisen. Das Wort in dieser Rubrik kostet Fr. —.30

Lebensfrohes, 28 jähriges Mädchen wünscht einen tüchtigen, sportsfreudigen

Lebenskameraden

aus gutem Hause (Auslandschweizer nicht ausgeschlossen) glücklich zu machen und erbittet sich Offerten mit Bild an den Verlag des Schweizer Spiegels unter Chiffre W. G. 12.

Auslandschweizerin, lebensstüchtig, mit grosser Lebenserfahrung, die in der Schweiz wenig Anschluss hat, wäre es angenehm, die

Bekannntschaft

eines ungefähr gleichaltrigen 35 bis 40 jährigen Herrn in guten Lebensverhältnissen kennen zu lernen, am liebsten auch Auslandschweizer. Offerten an den „Schweizer Spiegel“ Nr. 15.

COGNAC FINE CHAMPAGNE
ROFFIGNAC

*Ein echter ausgereifter Cognac
mild und anregend.
Achten Sie darauf: Die Original-
Roffignac-Flasche ist mit Draht
umfächert, mit einer Garantie-
Etiquette versehen und plombiert.*
COMTE F. DE ROFFIGNAC IN COGNAC